

Medicina magnesiac.

Unter dem Namen *Medicine de magnesie* wird auf Guadeloupe und überhaupt in Westindien nach Capitaine sehr häufig die *Magnesia usta* in der Gabe von 8 Grm., mit Zucker und Wasser, oder Syrup vermischt, angewendet. Der Zucker ist wesentlich dabei, vielleicht wirkt er im Magen, in Milchsäure verwandelt, auf die Magnesia und löst sie auf, wodurch sie zu einem sehr schätzbaren Purgans wird. Mialhe empfiehlt diese Mischung so zu bereiten, dass man 8 Grm. *Magnesia usta* mit etwas Syrup zusammenreibt, dann mit so viel Syrup vermischt, dass der angewendete Syrup im Ganzen 80 Grm. beträgt, und endlich 20 Gr. *Aq. flor. naphae* hinzusetzt. Diese Dosis wird auf einmal genommen. (*Bulletin de Thérap. 1843.* — *Pharm. Centralbl. No. 52. 1843.*) B.

Terpentinöl - Latwerge.

Als eine den Geschmack und Geruch des Terpentinöls sehr vollständig maskirende Form empfiehlt Bouchardat folgende Latwerge: *Gummi arab. part X., Aq. commun. p. X., Mell. despum. p. L., Ol. Terebinth. p. L., Magn. carbon. q. s. ut. f. Electuarium.* Die Latwerge wird mit Semmelkrume vermischt genommen. (*Bullet. de Thérapent. 1843.* — *Pharm. Centralbl. No. 50. 1843.*) B.

Corrigens des Leberthrangeschmacks.

Nach Duncan und Macfarlane wird der Geschmack des Leberthrans am besten durch einen geringen Zusatz von *Ol. aether. Limon., Menth. pip., Cinnamom.* oder *Anisi* neutralisirt. (*Pharm. Centralbl. No. 49. 1843.*) B.

Essig gegen Wasserscheu.

Zu Udine in Friaul wurde ein in den Qualen der Wasserscheu liegender Mensch durch Essig geheilt, den man ihm aus Versehen statt eines andern Trankes gereicht hatte. Ein Arzt in Padua erfuhr diess und beschloss die Probe zu machen. Er gab einem Wasserscheuen, der im Spital lag, Essig ein, Morgens ein Pfund, Mittags und Abends desgl. Der Kranke ward schnell und vollkommen gesund. (*Aus englischen Blättern.*)

Eine genaue Prüfung dieses Verfahrens ist von hoher Wichtigkeit. (*Vogel's Notizen. Bd. VII. No. 10.*) B.

Sparadrap opiatum.

Auf dem wie gewöhnlich ausgespannten dichten und schwarzen Taffet werden mit einem Pinsel drei Lagen *Extractum Opii gummosum*, d. h. eine mit *G. arab.* bis zur dicken Syrupconsistenz verdickte wässerige Lösung von Opiumextract aufgetragen, und nach dem Trocknen der Taffet an trocknen Orten aufbewahrt. Auch für die äussere Anwendung anderer Narcotica würde diess vielleicht eine zweckmässige Form sein. (*Journ. de méd. de Bord. 1843.* — *Pharm. Centralbl. No. 52. 1843.*) B.

Einfluss der Kupferarbeiten auf die Gesundheit.

Ueber den Einfluss der Kupferarbeiten auf die Gesundheit der Arbeiter hat Chevallier nach Beobachtungen von Piedoye und Noyon zu Ville-Dieu-les-Poêles (Manche) Bemerkungen zusammengestellt, aus welchen hervorgeht, dass diese Arbeiter weniger als Bleiarbeiter der Metallkolik unterworfen sind, die auch bei ihnen höchstens bis zu Handlähmungen steigt. Uebrigens kommen natürlich durch die besondern Stellungen der Arbeiter herbeigeführte Abnormitäten vor, sowie Taubheit in Folge des Geräusches, aber die Leute werden im Allgemeinen alt. (*Ann. d'Hyg. XXX. — Polytechn. Centralblatt. 1843. 21. Heft.*) B.

Einfluss der Beschäftigung in Tabacksfabriken auf die Gesundheit.

Ueber die Gesundheit der Arbeiter in den Tabacksfabriken enthält ein an das französische Handelsministerium von Siméon dem Director der Tabacksadministration erstatteter Bericht umfassende Angaben. Es ergibt sich daraus, dass die Arbeit in Tabacksfabriken in keiner Hinsicht vorzugsweise zu bestimmten Krankheiten Veranlassung giebt, und dass namentlich, wie man wohl häufig angegeben findet, Brustkrankheiten unter den Arbeitern der französischen Tabacksadministration, deren Zahl sich über 5000 beläuft, keineswegs häufiger sind, als unter andern Leuten. (*Ann. d'Hyg. XXX. — Polyt. Centralbl. 1843. 21. Heft.*) B.

Einfluss des Rauchs der Kalköfen auf den Weinstock.

Ueber den Einfluss des Rauchs der Kalköfen auf die Güte des Weins, welcher von in der Nähe gelegenen Weinbergen gewonnen wird, haben in Folge einer Beschwerdesache Aubergier und Lécocq in der Gegend von Montluçon sehr ausführliche Nachforschungen angestellt. Aus diesen ergibt sich unbedingt, dass die Volksmeinung, der Wein erhalte dadurch einen schlechten Geschmack, die auch durch eine Verordnung, welche den dortigen Kalköfen vom 1. August bis 1. October zu feiern gebietet, gewissermaassen geheiligt ist, ganz gegründet sei, dass sogar jenes Verbot auf die ganze Zeit vom 1. Mai bis nach Beendigung der Weinlese ausgedehnt werden müsse, wenn die Abhälfe gründlich sein soll. Es lagern sich nämlich (natürlich besonders stark, wenn den Weinbergen in der Richtung der herrschenden Winde der Rauch zugeführt und durch die Bodenformation mehr am Boden erhalten wird, und wenn die Oefen Braunkohle und rohe Steinkohle consumiren) empyreumatische Bestandtheile auf den Schalen der Weinbeeren ab, welche sich durch Destillation nachweisen lassen. Dieselben ertheilen theils dem Weine einen übeln Beigeschmack, theils machen sie ihn, indem sie die Gährung verzögern, geringhaltiger. Sie wirken daher nachtheiliger auf den rothen Wein, welcher auf den Schalen gährt, als auf den weissen. (*Ann. d'Hyg. XXX. — Polyt. Centralbl. 1843. 21. Heft.*) B.

Ergalenta.

Nach einer Mittheilung in dem *Journ. de Méd. de Bordeaux, Sept. 1843*, wird durch ein Handelshaus Warton gegenwärtig ein Mehl

unter obigem Namen in dem Preise von 13 — 16 Francs à Centner in Handel gebracht, welches nach der Untersuchung von Le Sart in Nantes wesentlich aus Linsenmehl (*Ervum Lens*, woher der Name) besteht und vollkommen durch 3 Theile Linsen- und 1 Th. Gerstenmehl ersetzt wird. (*Pharm. Centralbl. No. 51. 1843.*) B.

Kitt für steinerne Tröge und andere Flüssigkeitsbehälter.

Man erhitzt 1 Pfund Leinölfirniss auf leichtem Kohlenfeuer, rührt gleiche Gewichtstheile von reinem Quarzsand und gepulverter, gesiebter Goldglätte, die vorher innig gemengt waren, hinein, und streicht den Brei noch heiss in die zu verkittenden Fugen. Der Kitt wird bald steinhart und ist sehr zuverlässig. Er lässt sich nicht aufbewahren und muss also stets frisch bereitet werden. Wohl aber kann man den Leinölfirniss und das erforderliche Gemenge von Quarzsand und gesiebter Goldglätte vorrätzig haben, und dann ist der Kitt in wenig Minuten fertig zu machen. (*Herberger's deutsche allgem. Zeitung für techn. Gewerbe. I. p. 23.*) B.

Ueber Firnissbereitung.

Man nimmt trocknes, gepulvertes, schwefelsaures Bleioxyd, reibt dasselbe mit Leinöl zusammen und giesst so viel Leinöl auf, dass es umgeschüttelt eine weissliche, milchige Färbung annimmt. Man wiederholt das Umschütteln einige Male während drei oder vier Tagen und stellt das Gefäss (Glasgefäss) an das Licht. Das schwefelsaure Blei schlägt sich nieder, indem es sich mit einem Antheil Schleim aus dem Oel verbindet, das Oel klärt sich endlich und, wenn man es abwarten will, bleicht es vollständig. Der Schleim über dem Bleisatze bildet eine feste Haut, welche sogar so fest wird, dass man das überstehende Klare ungehindert abgiessen kann. Den Bleisatz darf man nicht wegwerfen, sondern kann denselben wiederholt benutzen, nachdem man die schleimige Haut davon entfernt hat. Dieser Firniss trocknet schnell und kann zu allen Lackfarben angewendet werden. Auf jeden Fall ist seine Anwendung eher zu empfehlen, als die so mancher Malbutter (?), die Bleizucker, Bleiweiss und andere unnütze oder gar schädliche Beimischung enthält. Da die Anfertigung dieses Firnisses eben so wohlfeil als einfach ist, so könnte sie auch leicht im Grossen ausgeführt werden. (*Preuss. gemeinnütziges Volksblatt.*) B.

Oel zum Schmieren von Messingtheilen.

Nach Campbell soll man zum Schmieren sehr feiner Theile und überhaupt da, wo das Ranzigwerden der Oele sehr nachtheilig ist, ein mit wenig Harz versetztes Baumöl anwenden. Der kleine Harzzusatz verhindert das Ranzigwerden vollkommen. (*Mechan. Magaz. 1842. Dec. p. 516. — Polyt. Centralbl. 1843. 7. Heft.*) B.

Gelbwerden der Wäsche bei der Dampfwäsche.

Mehrfach ist die sonst so wohlfeile und bequeme Dampfwäsche dadurch in Misscredit gekommen, dass man ein mit jeder Wäsche sich mehreres Gelbwerden der Zeuge beobachtet hat. Nach Juch's ganz richtiger Beobachtung rührt diess von einem Eisengehalte der bei der

Dampfwäsche angewendeten Soda her, wodurch eine allmähliche Ausfärbung der Faser mit Eisenoxyd bewirkt wird. Es ist also jedenfalls darauf zu sehen, dass die anzuwendende Soda eisenfrei sei. (*Leuch's polyt. Zeit. 1843. No. 35. — Polyt. Centralbl. 1843. H. 17.*) B.

Metallproduction.

Breslau. Nach der neuesten amtlichen Uebersicht der Production des Bergbaues und des Hüttenbetriebes in der preussischen Monarchie waren im Jahre 1841 allein in 517 Gruben nahe an 14 Mill. oder genau 13 Mill. 910,153 Tonnen Steinkohlen durch 21,950 Arbeiter zu Tage gefördert worden. Der Geldwerth am Ursprungsorte wird auf $5\frac{1}{2}$ Mill. oder genau auf 5 Mill. 463,383 Thlr. geschätzt. Daneben lieferten 217 Braunkohlengruben 2 Mill. 723,661 Tonnen durch 3054 Arbeiter. Ihr Geldwerth wird auf 436,676 Thlr. angeschlagen. Auf welche ausserordentliche Weise sich der Gewinn aus diesen unterirdischen Magazinen seit 20 Jahren vermehrt hat, beweist der Umstand, dass die gegenwärtige Production, welche vor 20 Jahren nur gegen 6 Mill. Tonnen Steinkohlen und wenig über 1 Mill. Braunkohlen betrug, sich seitdem auf das Doppelte hob. Was die Provinz Schlesien betrifft, so trug sie damals nicht ganz 3 Mill. Tonnen Steinkohlen zum Gesamtbetrage bei, während sie gegenwärtig allein über $4\frac{1}{2}$ Mill. Tonnen liefert. (*Berlinische Nachrichten.*) B.

Zerstörung des Pestcontagiums.

Eine aus verschiedenen medicinischen Notabilitäten zusammengesetzte russische Commission hat in Aegypten Versuche über die Zerstörung des Pestcontagiums durch heisse Luft angestellt. Man liess offenbare Pestkranke wollene Kleidungsstücke 24 Stunden auf dem Leibe behalten und dann völlig gesunden Individuen, welche vorher eine Quarantaine in durchräucherten Kleidern bestanden hatten, anziehen, nachdem man sie in Zimmern auf $50 - 60^{\circ}$ R. 48 Stunden lang erhitzt hatte. Die Leute, in einem Versuche 10, in einem zweiten 46 an der Zahl, trugen diese Kleider 15 Tage lang, und keiner wurde, selbst einige Wochen nachher, von der Pest befallen. (*Med. Zeit. des Ver. 1843. No. 38. — Pharm. Centralbl. No. 47. 1843.*) B.

Ueber Zahnpulver.

Nachdem Dr. Heider, praktischer Zahnarzt in Wien, die verschiedenen Indicationen für den Arzt aufgestellt hat, denen Zahnpulver genügen sollen, sich auch wie billig im Allgemeinen gegen alle Universalzahnpulver erklärt, schliesst er mit folgenden, auch für den Pharmaceuten nicht uninteressanten Bemerkungen:

Unter den Constituenten eines guten Zahnpulvers steht die Kohle, und insbesondere die Lindenkohle, oben an. Sie bilden ein sehr weiches und wenig kostspieliges Pulver, und besitzt noch überdies die vortreffliche Eigenschaft, Farb- und Riechstoffe zu absorbiren. Sie ist das geeigneteste Mittel, den von cariösen Zähnen bedingten üblen Geruch zu beseitigen, und die kleinen Quantitäten, welche in den Zwischenräumen der Zähne liegen bleiben, wirken desinficirend auf die sich ansammelnden Speisen. Freilich besitzt sie eine nicht sehr beliebte Farbe, und wird desshalb von mancher Dame zurückgewiesen,

sowie auch wirklich einige Staubtheilchen desselben, wenn sie zufällig unter das Zahnfleisch gelangen, daselbst bläulich durchscheinen.

Ihr reiht sich würdig die kohlensaure Magnesia an, ihres Absorptionsvermögens und der ausserordentlichen Weichheit wegen. Besonders verdient ihre Eigenschaft, die Säuren zu neutralisiren, hervorgehoben zu werden, und die weisse Farbe, vermöge welcher sie sich leicht durch einen unschädlichen Farbstoff in ein dem Auge wohlgefälliges Pulver verwandeln lässt. Die *Lapides Cancrorum* und *Creta alba praeparata* sind, als kohlensaurer Kalk, ihrem chemischen Verhalten und ihrer Wirkung nach, der kohlensauren Magnesia ähnlich. *Ossa Sepiae*, *Conchae praeparatae*, *Corallia alba et rubra* sind als kohlensaurer Kalk, wie die zwei vorhergehenden, in den Flüssigkeiten der Mundhöhle unlöslich, jedoch milder weiche Pulver, als die früher genannten, und daher nur bei Erwachsenen, und da nur mit andern Pulvern gemengt anzuwenden; dasselbe gilt vom *Pumex praep.* Asche ist weniger empfehlenswerth, unter bestimmten Verhältnissen sogar schädlich; denn in ihr ist die alkalische Natur durch die Kohlensäure nicht neutralisirt. Eher verdient noch die Seife den Vorzug, in welcher die alkalische Natur durch Fettsäuren gemildert ist, und sie ist, abgesehen von dem unangenehmen Geschmack, ein vortreffliches Ingredienz zu Zahnpulvern.

Iris florentina setzt man gern als unschädliches Pulver, des angenehmen Geruches halber, den Zahnpulvern zu. Die bisher den meisten Zahnpulvern beigemengten und sehr verbreiteten Ingredienzien, als: *Alumen*, *Cremor tartari*, *Acid. tartaricum*, *citricum*, *Borax*, *Chloret. Calcis* etc. sind als absolut schädlich zu verwerfen.

Unter den Farbstoffen sind die gebräuchlichsten: *Carmin*, *Florentiner Lack*, *Sanguis Draconis*, *Bolus armena*, *Corallia rubra*, *Coccionella*, *Lignum Santali rubrum* etc., von denen gewiss nicht alle indifferent sind, und nur die beiden ersten selbst noch in kleinen Quantitäten eine schöne Färbung geben. Um auch dem Geruch- und Geschmacksorgane zu huldigen, kann man einige Gran Vanille oder ein Paar Tropfen eines ätherischen Oeles hinzufügen: z. B. *Oleum de Bergamo*, *Neroli*, *Rosarum*, *Caryophyllorum*, *Menthae* etc. Was die Anwendungsweise anbelangt, so wäre es am rathsamsten, Abends vor dem Schlafengehen mit einem weichen Bürstchen und Zahnpulver die Zähne zu reinigen, indem sonst die Speisenreste während der Dauer der Nacht Zeit haben, in Fäulniss überzugehen, und des Morgens, wenn sie entfernt werden, sie ihre schädliche Wirkung grösstentheils schon geäussert haben. Prof. von Carabelli pflegte in der letzten Zeit seines Wirkens nur ein graues Zahnpulver in folgender Form zu verschreiben:

R _j	Pulv. alcohol. Oss. Sepiae.
	„ „ Lapid. Cancrorum ana
	„ „ Unciam et semis.
	„ Corticis Cinnamomi.
	„ Ireos florentinae.
	„ Carb. Lign. Tiliae ana
	„ Drachm. tres.
	„ Vanillae Grana decem.
M. S.	Zahnpulver.

Minder Bemittelten ordinarie er anstatt *Ossa Sepiae* — *Ostracoderm. calcinat.*; als Arom gab er *Oleum de Bergamo*. Rothe Zahnpulver

verwarf er aus dem Grunde, weil man nicht sehen könne, ob das Zahnfleisch blute.

Kindern und jungen Leuten bis zur vollendeten zweiten Dentition ist kohlen saure Magnesia ohne alle Zuthat am entsprechendsten, weil sie dem noch schwachen Email, wegen ihrer Weichheit, besonders zugesagt, und zugleich der bei Kindern häufig vorhandenen Säure in den Säften der Mundhöhle steuert. (*Oesterr. medic. Wochenschr. 1843. No. 31. — Pharm. Centralbl. No. 41. 1843.*) B.

Anwendung des Schellacks zum Kitten von Holz.

Kittet man Holz einfach durch Schellackauflösung, so halten die Stücke nur geringe Erschütterungen aus, ehe sie sich trennen. Dagegen wird nach Norton die Verbindung sehr fest, wenn man eine dicke Auflösung von Schellack in wenig Weingeist auf die zu verbindende Holzfläche aufstreicht, ein Stück Flor oder dünnes Seidenzeug dazwischen legt und sie dann stark zusammenpresst. (*Mechan. Mag. 1843. Febr. p. 127. — Polyt. Centralbl. 1843. 19. Heft.*) B.

Schärfen von schneidenden Instrumenten.

Um schneidende Instrumente zu schärfen, ist das Holz von *Agave americana*, besonders die in der Mitte des Stammes befindlichen Längsfasern, angewendet worden. Man schneidet aus dem Stamme Stücke von der Länge und Gestalt eines gewöhnlichen Streichriemens für Rasirmesser, ebnet die zum Schärfen dienende Oberfläche zuerst mit einer gröbern, dann mit einer feinern Feile, und sucht die tiefern, die Schneide etwa verderbenden Fasern zu entfernen. Die durch das Feilen entstehenden Abfälle werden durch ein feines Sieb gesiebt, das feine Pulver mit etwas Schweinefett zu einem Teig angeknetet, von welchem eine dünne Schicht auf die erwähnte Oberfläche gestrichen wird, deren man sich nach Art eines Streichriemens bedient. Nach einigem Gebrauch wird die Oberfläche zu dem angegebenen Zwecke geeigneter, und man erhält Schneiden von äusserster Feinheit. Auch ohne Anwendung dieses Teiges kann man sich des auf die beschriebene Weise zubereiteten Holzes zum Schärfen mit Vortheil bedienen.

Beim Schärfen mit dieser Substanz, sowie mit gewöhnlichen Streichriemen oder Schleifsteinen, muss man dafür sorgen, dass jedesmal die Fläche des Instruments auf beiden Seiten in entgegengesetzter Richtung, nämlich in der die Klinge schneiden soll, zu stehen kommt. Um ein stumpfes Rasirmesser zu schärfen, zieht man es auf jeder Seite von der Spitze nach dem untern Theil (dem Griff) zu ab; bei einem Messer, das zu scharf ist, zieht man von dem untern Theile nach der Spitze zu ab. Beim Rasiren mit der rechten Hand zieht man das Messer gegen die Spitze des Streichriemens zu ab; beim Rasiren mit der linken Hand führt man das Messer zum Griffe des Schärfapparats zurück. (*Journ. de Connaiss. usuelles et pratiq. Mars 1843. 132. — Jahrb. für prakt. Pharm. VII. 11. 1843.*) B.